

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Veit'schen Buchdruckerei, Otto Ved, Herborn.

Der Anknüpfungspunkt.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Herr Fris Krüger war Junggeselle, aber er war bereits dreißig Jahre, und somit hatte er alle Freuden und Leiden eines ledigen Mannes durchkostet. Eines Tages entdeckte er, daß das Essen in den Kneipen nicht mehr zu genießen war, er fand ferner, daß die endlosen Sumpferien mit seinen Bechgenossen nicht mehr reizten, er fühlte sich mit einemmal schrecklich verlassen in seinen vier Wänden des sonst so wohnlich möblierten Zimmers, und plötzlich entdeckte er, daß seine Wäsche sich in einem geradezu entsetzlichen Zustande befand, — er ging mit sich zu Rat, und das Resultat: Heiraten!

Ja, du lieber Gott, wenn sich die Wünsche so leicht verwirklichen! Der Wille zur Heirat war da, wie nun aber die Frau finden, von der man sagen konnte, daß sie die rechte war?

Nun, Herr Fris Krüger suchte. Er hatte Zeit — wenn er so lange gewartet, konnte er auch noch länger warten; nur nichts übereilen, das war sein Prinzip. So suchte er denn geduldig weiter.

Eines Tages sah er eine junge Dame, die ihn fesselte. Er sah sie im Gedränge der Straße. Sie hatte Einkäufe besorgt, einige Paletchen am Arm hängen und trat dann an ein Schaufenster, um die ausgelegten Waren zu beschauen, aber schließlich trat sie in den Laden.

Fris war wie elektrifiziert. Diese oder keine, versicherte er sich. Geduldig wartete er und machte allerlei Pläne, wie er der Holden näher treten könne. Schon nach wenigen Minuten kam sie wieder heraus, mit noch einem neuen Palet beschwert. Da entfiel ihr eins der kleinen Päckchen, und schnell, ehe sie sich noch bücken konnte, war schon Fris der Cavalier und überreichte es ihr grüßend, wofür er mit einem dankbaren Blick und einem sehr huldvollen Lächeln belohnt wurde. Fris war überglücklich. Doch im nächsten Augenblick sah seine Angebetete in einer Droschke, die schnell davonfuhr.

Oho, dachte er, so entkommst du mir nicht! Sofort stieg auch er in eine Droschke. Und nun nach, immer im schnellsten Tempo, bis er sie eingeholt hatte. Natürlich hielt er sich in angemessener Entfernung, um, ohne aufzufallen, genau beobachten zu können.

Endlich hielt der erste Wagen. Die Dame zahlte und ging dann schnell ins Haus.

In einiger Entfernung hielt auch der zweite Wagen. Fris stieg aus und besah nun das Haus, in dem seine Holde verschwunden war. O, es war sehr elegant, hochherzhaftlich. Im Souterrain war ein Frisierraden. Er ließ sich rasieren und knüpfte dabei mit dem Ladeninhaber, einem sehr redseligen Herrn, ein Gespräch an, um endlich, so ganz beiläufig, die Frage zu tun, wer denn eigentlich die junge Dame gewesen sei, die eben in der Droschke vorgefahren war.

Und der gutmütige Friseur, der seinen Kunden stets sehr gefällig war, erzählte ihm auch gleich die ganze Geschichte der Familie. Das Fräulein sei die einzige Tochter der Witwe Lessing, die in dem ersten Stock wohne, außerdem sei nur noch

ein Bruder da, der sei Kaufmann, drei Rittergüter in der Nähe gehören ihnen.

Fris mußte genug. Als er ging, überlegte er den Plan, wie er nun am besten vorgehen konnte.

Zuerst zog er ganz im geheimen Erkundigungen ein. Die fielen sehr gut aus. Der Friseur hatte nicht übertrieben. Die Familie war sehr reich. — Das war der erste Schritt.

Dann suchte er die junge Dame wiederzufinden, um zu einer Anknüpfung Gelegenheit zu finden. Tagelang hielt er sich in der Gegend auf, sah dort in Restaurationen oder in der nahe gelegenen Konditorei, oder er promenierte langsam umher; aber alles war umsonst; er sah seine Dame nicht wieder.

Nach acht Tagen vergeblichen Suchens wurde er nervös. Jetzt wurde er sich klar darüber, daß seine Neigung zu der Unbekannten keine oberflächliche war; er dachte stets an sie, immer sah er ihr Bild vor sich: die lustigen, klugen braunen Augen und den schelmischen Mund, und immer hörte er ihre Stimme, die so weich und milde klang, und so viel er sich auch zwang, den Gedanken an sie loszuwerden, es gelang ihm nicht mehr, er war wie gebannt an sie. So konnte es also nicht fortgehen. Da mußte Rat geschafft werden. Er grübelte und sann, aber alles, was ihm einfiel, brachte ihn nicht seinem ersehnten Ziele näher, er fand weder Zutritt zu der Familie, noch konnte er seine Holde sehen.

Da eines Tages kam es über ihn. Jubelnd fuhr er auf. Er hatte einen Anknüpfungspunkt gefunden.

Er ging geradenwegs zur Mama Lessing. Er stellte sich vor, er wollte eins ihrer Rittergüter kaufen.

Natürlich war das nur eine Ausrede, denn er war, wenn auch nicht arm, lange nicht reich genug, um das wertvolle Gut bezahlen zu können. Er wagte es eben, weil er um jeden Preis ans Ziel gelangen wollte.

Frau Lessing, eine einfache, würdevolle Dame, empfing ihn sehr höflich; sie war nämlich nicht abgeneigt, das Gut zu verkaufen, wenn die Bedingungen ihr zusagten. Und während sie noch von den rein geschäftlichen Angelegenheiten sprachen, trat die Tochter ein.

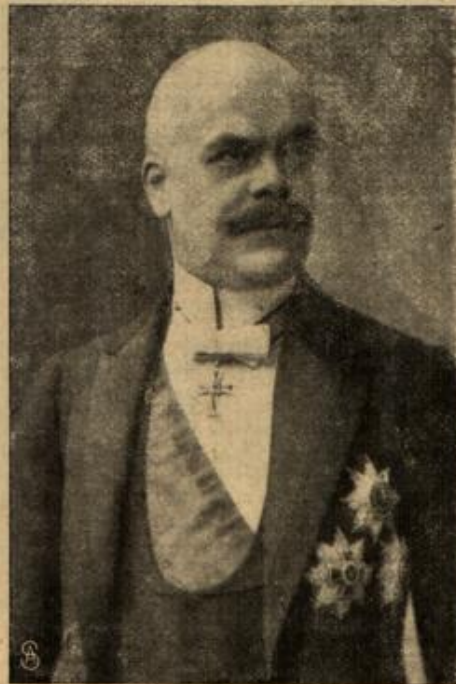
Fris hätte aufjubeln können. Sofort erkannte sie ihn. Und als die Mama sie vorstellte, lächelte sie: „O, wir kennen uns ja schon.“ Und dann erzählte sie heiter das erste Zusammentreffen. So plauderten sie noch länger zusammen, und als er ging, hatte man die Abmachung getroffen, daß man am nächsten Tage die Güter besuchen wolle.

Glückstrahlend ging Fris nach Hause. Jetzt war er wie umgewandelt. Die Nervosität, die Mißstimmung, alles Abel war wie weggeweht, und vor ihm lachte die Zukunft in strahlender Helle.

Am nächsten Tage kam er mit einem Wagen, um die Familie abzuholen.

Jetzt lernte er auch den Sohn kennen. Er war ein flotter junger Mensch von vierundzwanzig Jahren, heiter und offen, ganz wie die Schwester. Sie wurden bald bekannt.

Es gab eine köstliche Fahrt. Die Damen im Fond, die Herren ihnen gegenüber. Die Unterhaltung war reger und wurde immer



Dr. Ernst von Noerber,
der neue österreichische Ministerpräsident.
Phot. G. Fiegener, Wien.

lebhafter, je länger man zusammen war. Als sie am Ziel waren, kam es ihnen vor, als seien sie alte Bekannte.

Dann kam die Besichtigung der Güter, und nun erst sah Frits, daß er sich sehr zusammennehmen mußte. Der Verwalter führte sie herum und gab den Erklärer. Aber Frits spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er war auf dem Lande geboren, wußte genau mit der Landwirtschaft Bescheid und konnte also vollkommen als Sachverständiger sprechen.

Nach der Besichtigung nahm man bei dem Verwalter ein Abendessen, und erst bei Beginn der Dunkelheit fuhr man zurück nach der Stadt.

Auch die Rückfahrt war herrlich. Frits war entzückt über die Lage der Güter, er sprach sehr eingehend über die Bodenverhältnisse, und schließlich deutete er an, daß er ernstlich darüber nachdenken wolle. Damit war die Kaufangelegenheit erledigt. Nun wurde man heiter, Scherze und Anekdoten wurden erzählt. Die milde Nachtlust umfächelte sie wohlthuend. Das gute Mahl und der Wein, den man genossen hatte, schafften eine gemütliche, zufriedene Stimmung. Und Frits plauderte fast ausgelassen lustig mit seiner Dame. Als er sich dann später von den Damen verabschiedete, lud ihn die Mama ein, bald von sich hören zu lassen.

Dann ging er mit dem Sohn noch in ein Wirtshaus, ein wenig zu plaudern. Den Sohn wollte er zuerst gewinnen. Das war jetzt sein Plan.

Und das war auch nicht schwer. Der junge Mann trank gern einen Schoppen und wurde dann sehr redelustig.

Als sie sich trennten, wußte Frits, daß die Familie in einigen Tagen das Sommerfest in der Harmonie mitmachte, und daß sie morgen in die Oper gehen würden.

Natürlich war er am nächsten Tage in der Oper, und ebenso natürlich, daß er seine Dame und deren Angehörige begrüßte und lange mit ihnen plauderte.

Und drei Tage später ging er auf das Sommerfest. Mama Lessing machte zwar ein etwas erstauntes Gesicht, als sie ihn „zufällig“ schon wieder trafen, da aber Tochter und Sohn sich freuten, ihn zu sehen, freute sie sich auch, denn sie war ihren Kindern eine gute Mutter.

Jetzt war Frits zum erstenmal längere Zeit mit seiner Angebeteten zusammen. Nach dem Tanz führte er sie in den Wintergarten. Dort saßen sie beide in einer lauschigen Ecke. Anfangs kam der Bruder nach, als dieser aber Fritzens Blick verstand, begriff er und zog sich lächelnd zurück. So plauderten und scherzten sie beide allein. Am nächsten Tage machte er natürlich seinen Besuch, um sich zu erkundigen, wie es den Damen bekommen war. Von dem Gutskauf sprach er vorerst nicht, da er erst den Bescheid seiner Angehörigen abwarten wollte.

Und von nun an traf er seine Dame jeden Tag. Entweder promenierte sie, oder sie trafen sich beim Parabelkonzert oder in einer Konditorei.

Davon aber wußte die Mama niemals etwas, nur der Bruder kam manchmal mit.

So kam denn ganz allmählich, was nicht ausbleiben konnte. Die jungen Leute merkten gar bald, daß sie Interesse für einander hatten, sie lernten sich mit jedem Tage näher kennen, und eines schönen Tages nahm er ihren schlanken Leib in seine Arme und sagte seinem geliebten Mädchen voll strahlender Glückseligkeit, daß sie sein Weib werden müsse.

Dann erst, als sie sich verlobt hatten, trafen sie hin zur Mama und erbaten deren Segen, der ihnen dann auch zuteil wurde.

Von dem Gutskauf sprach keiner mehr. —

Erst nach einem Jahre, nachdem das junge Paar von der

Hochzeitsreise zurückgekommen war, da erst erzählte Frits, wie er es angefangen, um zu seiner Frau zu kommen.

Aber Mama lächelte überlegen: „Und ihr glaubt wirklich, ich hätte nie etwas davon gemerkt? O, wie schlecht kennt ihr ein Mutterherz! Alles habe ich durchschaut von Anfang an; weil ich aber sah, daß ich daran doch nichts ändern konnte, darum schwieg ich und trachtete heimlich, alles zum guten Ende zu bringen.“

Frits sah sein Frauchen an. Diese nickte nur, dann sank sie glücklich ihrem Manne in die Arme.

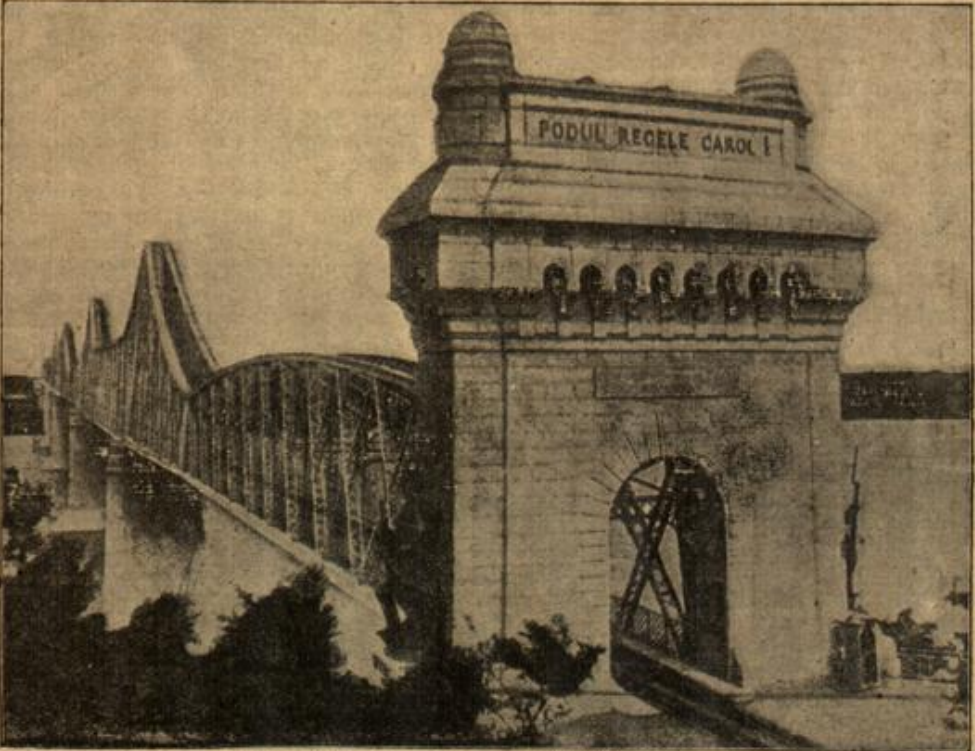
Des Landwehrmannes Weihnachtsabend.

Von M. Knechte, Schönau. (Nachdruck verboten.)

Weihnachten, das Fest der Liebe mit seiner himmlischen Botschaft; „Und Friede auf Erden“, welchen Zauber übst du auf jung und alt in der Heimat aus! Dort glaubt man an den Siegeszug der allbarmherzigen Liebe, die auf dem ganzen Erdenrund Schmerz und Leid, Haß, Not und Streit tilgen und den Erdenkindern die Seligkeit bringen will. Wie schön hört sich die Himmelsbotschaft von der Kanzel herunter an und wie erhoben stimmt man ein in das alte, ewig-schöne Weihnachtslied: „Stille

Nacht, heilige Nacht!“ Aber welch anderes Gesicht zeigt die heilige Nacht den Kämpfern draußen im Felde, in Feindesland! Wie eine Ironie empfindet man dort die Friedensbotschaft!

Einsam und still harren die deutschen Soldaten auf ihrem Posten in Feindesland aus. Der schneidende Ostwind umbraut sie und treibt ihnen nadelspitze Eiskristalle ins Gesicht und über ihnen stehen die ewigen Sterne und sehen kalt und mitleidslos herab auf die Braven, die gehorsam ihrer Pflicht gehorchend, scharf auspähen in die weite, schneebedeckte Landschaft, hinüber zu den kaum erkennbaren feindlichen Forts, die von Zeit zu Zeit das Todes-schweigen unterbrechen und Tod und Verderben sprühen.



Die 750 Meter lange Donau-Brücke bei Cernawoda, die von den Rumänen auf ihrem Rückzug geprengt wurde. Phot. Kreuzer.

Auf solch einsamem Posten steht ein biederer Landwehrmann, tief eingemummt in den feldgrauen Mantel, den Kragen hochgeschlagen und frostschauerd hin und hergehend, damit die erstarrten Füße nicht den Dienst versagen. Und während er so hin und her tritt, da fliegen seine Gedanken nach Hause ins liebe deutsche Vaterland, zu seinem Häuschen, in das er vor wenig Jahren sein junges Weib geführt und in dem zwei blondlockige Mädchen heute vergeblich den Vater zur Bescherung erwarten. Und dann tritt die Abschiedsstunde wieder klar und deutlich vor sein inneres Auge, wo die Gattin so herzzerreißend weinend ihm am Halse hing und es nicht fassen, nicht ertragen wollte, daß der Herzliebste von ihr losgerissen und in Gefahr und Tod hinausgetrieben wurde. Und wie hatten sich die Kinder weinend und jammernd an ihn geklammert, und die alte Mutter so still und gottergeben ihm zum letztenmal die Hand gedrückt. — Es war das letztenmal gewesen, denn kaum vier Wochen später war sie heimgegangen in die Ewigkeit. Und wieder einige Wochen später, da hatte ihm sein treues Weib einen Stammhalter geschenkt, einen Jungen, den ersten, heißersehnten. Wie hatte sein Herz aufjubelt bei dieser Nachricht, um dann wehevoll zusammenzuzucken, weil er nicht an der Seite der zarten Frau weilen, ihr die schweren Nahrungsjorgen, welche die grausige Kriegszeit über sie gebracht, abnehmen konnte. Und seitdem keine Nachricht! Kein Wort mehr! Lebte sie noch, sie und das Kind? Oder war sie auch dahingegangen wie die alte Mutter in jenes Reich, aus dem es kein Wiederkommen gibt? Waren seine blonden Mädchen nun Waisen, und der neugeborene Sohn schon im Widelfissen des Besten beraubt, das ein

Kind haben kann, der treusorgenden Mutter? Und der Vater
hinter draussen im Felde, jeden Augenblick in Todesgefahr!

Fastig fährt sich
der Landwehrmann
über die Augen, aus
denen es heiß in den
struppigen Bart her-
niederrollt. Welch
ein trauriges, trau-
riges Weihnachten!
Er muß des Kame-
raden gedenken, den
gestern ein Schrap-
nellschuß von seiner
Seite riß. Ein Gruß
an Weib und Kind,
das war sein letztes
Wort und heute hat-
ten sie ihn mit zehn
seiner Kamerader
dort hinten in dem
Waldchen begraben.
Heute dir, morgen
mir! Wer weiß, ob
ihn nicht sehr bald
schon dasselbe Schick-
sal ereilte. —

Wieder rollen
heiße Tränen über
die verwitterten, eis-
betauten Wangen
herab. Das Kindlein in der Wiege, der Sohn, den er vielleicht
nie erblicken, nie in die Vaterarme drücken wird, er will ihm nicht
aus dem Sinn. — Da, Stimmen! Er lauscht mit verhaltenem
Atem und seine Blicke bohren sich in das Vorterrain, aus
dem dunkle Gestalten, wie Schemen, auftauchen. Was ist das?



S. Maj. Hoh. Prinz Osman Fuad,
der Sohn des sultanischen Thronfolgers, zur Zeit Oberleut-
nant im Leib-Garde-Dularen-Regiment zu Potsdam.

blitzt Feuer auf und die Kugeln pfeifen ihm um die Ohren. Hu,
wie das grausig klingt in der tiefen Stille! Und nun drückt auch er
ab. Und sein Schuß sah, denn eine Gestalt springt jäh in die
Höhe, greift mit beiden Armen in die Luft und schlägt wie ein
gefällter Baumstamm hintenüber in den Schnee. Wieder saufen
die Kugeln ihm um den Kopf, wieder schießt er sein tödliches Blei
hinüber und wieder sieht er einen Feind fallen. Die andern
ergreifen das Hasenpanier, da faßt ihn die Kampfestwut. Er bricht



Zerschossene betonierte Truppenunterstände an der Somme. (Benziert Generalstab.)

hervor, ihnen nach, um mit Kolben und Seitengewehr dreinzuh-
schlagen. Ein Duzend Säbe nach vorn, und noch eins, da liegt-
der eine Feind. Ohne ihn weiter zu beach-
ten stürmt er weiter,
da trifft ihn von hin-
ten eine Kugel. Er
war nicht tot, der
Schurke, hatte sich
nur verstellt und
schoß nun aus dem
Hinterhalte auf ihn
los. Von drüben
sieht er die Kame-
raden aus dem Schüt-
zenzuge auf sich zu-
eilen, da gibt es ihm
einen Rud und er
stürzt aufs Gesicht.
Ein Wimmern klingt
in sein Ohr, er weiß
nicht, stieß er selbst
es aus, oder ist's sein
vaterloses Bübchen
daheim. Die Sinne
vergehen ihm. —



Als er wieder zu
sich kommt, liegt er
in einem sauberen
Bette und eine
Frauengestalt beugt
sich über ihn. „Mariechen!“? fragt er kaum vernehmbar und sucht
die Hand zu fassen, die ihm lind und leicht einen kühlenden Ver-
band auf die Stirn legt. Dann schließt er todesmatt die Augen.
Als er wieder erwacht, tönen süße, wohlbekannte Klänge an
sein Ohr. Ein Harmonium läßt die alte schlichte Weise erschallen:
„Vom Himmel hoch da komm' ich her — —“
Und wieder fühlt er mehr, als er sieht, eine weibliche Ge-
stalt um sich bemüht, und wieder flüstert er: „Mariechen!“
Dann eine fremde Stimme: „Schwester Anna bin ich. Haben
Sie einen Wunsch?“
„Mariechen!“ tönt's wieder, aber bitter enttäuscht und traurig
von den
fiebernden
Lippen.
„Sie mei-
nen gewiß
Ihre liebe
Frau. Sie
läßt Sie
grüßen. Es
ist eine
Feldpost-
karte und
ein Paket
für Sie ge-
kommen.
Zudrei Ta-
gen dürfen
Sie es öff-
nen, heute
müssen Sie
sich noch
ganz ruhig
verhalten.“
„Ein Weib-
nachtsgruß
von Marie-
chen!“ tönt
es nun
matt, aber
glücklich
aus seinem
Munde.
Er will sich
jetzt etwas
aufrichten,
aber die
Schwester
drückt ihn
wieder
sanft zu-

sich über ihn. „Mariechen!“? fragt er kaum vernehmbar und sucht
die Hand zu fassen, die ihm lind und leicht einen kühlenden Ver-
band auf die Stirn legt. Dann schließt er todesmatt die Augen.
Als er wieder erwacht, tönen süße, wohlbekannte Klänge an
sein Ohr. Ein Harmonium läßt die alte schlichte Weise erschallen:
„Vom Himmel hoch da komm' ich her — —“
Und wieder fühlt er mehr, als er sieht, eine weibliche Ge-
stalt um sich bemüht, und wieder flüstert er: „Mariechen!“
Dann eine fremde Stimme: „Schwester Anna bin ich. Haben
Sie einen Wunsch?“
„Mariechen!“ tönt's wieder, aber bitter enttäuscht und traurig
von den
fiebernden
Lippen.
„Sie mei-
nen gewiß
Ihre liebe
Frau. Sie
läßt Sie
grüßen. Es
ist eine
Feldpost-
karte und
ein Paket
für Sie ge-
kommen.
Zudrei Ta-
gen dürfen
Sie es öff-
nen, heute
müssen Sie
sich noch
ganz ruhig
verhalten.“
„Ein Weib-
nachtsgruß
von Marie-
chen!“ tönt
es nun
matt, aber
glücklich
aus seinem
Munde.
Er will sich
jetzt etwas
aufrichten,
aber die
Schwester
drückt ihn
wieder
sanft zu-



Munitionszufuhr für ein englisches 38-cm-Geschütz
an der Westfront. (Mit Text.)
(Benziert Generalstab)

rüd. „Nicht doch, nicht doch!“ mahnt sie und streicht ihm das Kissen gerade.
 „Schweſter,“ bittet er leiſe, „vorleſen!“



„D nein, das darf ich nicht!“
 „Schweſter, es iſt doch Weihnachtſabend, deſhalb — nur was der Kleine macht, der Bub —“
 „Wohlund munter! — Das darf ich Ihnen veraten. Aber nun Ruhe!“
 „Wohlund munter — der Bub, der Stammhalter! O ſüße Weihnachtſbotſchaft!“
 Beruhigt läßt jetzt der todwunde Landwehmann das Haupt in die Kiffen zurüchfinken und ſchließt

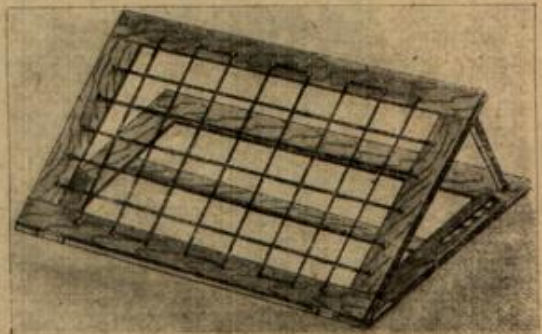
Gemüthlich.
 Saß: „Warum werfen Sie den andern Herrn denn nicht auch hinaus? Der hat doch noch mehr Värm gemacht als ich!“
 Wirt: „Der hat no net zahlt, mei' Vaber!“

die müden, och ſo müden Augen. — Er hat ſie nicht mehr aufgetan! Mit dem ſeligen Lächeln über die Weihnachtſbotſchaft auf dem bleichen Geſicht iſt er hinübergedämmert und feiert Weihnachten da droben im himmliſchen Saal. —

Fürs Haus

Verſtellbare Keilkiffenſtühle.

Viele kranke Krieger müſſen mit dem Kopf hochliegen. Dafür genügt dann die Stärke des Keilkiffens nicht, und man ſucht bei der Hauspflege das Pfühl durch Unterlegen von Tüchern, Kiffen uſw. auf die erforderliche Höhe zu bringen. Beſſer würde dieſem Zweck eine verſtellbare Stühle dienen, wie ſie in Krankenhäuſern verwendet wird, wie man ſie in einſchlägigen Geſchäften kaufen, ſich aber auch mit Hilfe des Hausſchlers ſelber und billiger herſtellen kann. Man läßt ſich, wie aus der Abbildung erſichtlich, zwei einfache Holzrahmen in der Breite des Keilkiffens anfertigen und beide Rahmen an der einen Langſeite durch zwei Scharniere miteinander verbinden. Der untere Rahmen erhält zudem eine flache Querleiſte, in den oberen werden Löcher eingebohrt, mit deren Hilfe man den Rahmen kreuzweiſe recht ſtamm mit Schnur oder Bindſaden beſpannt. Um den Rahmen nun beliebig verſtellen zu können, erhält der obere an den beiden freien Ecken noch je eine Stütze mit Scharnier, der untere ſchräge Einkerbungen, in welche die Stützen eingreifen. Mit Hilfe dieſes Rahmens kann man dem Kopfkiffen jede beliebige Höhe geben, was ſich auch in Zeiten der Notwendigkeit als ſehr angenehm für den Patienten erweiſt.



Unsere Bilder

Die Munitionszufuhr für ein engliſches 38-cm-Geſchütz an der Weſtfront. Welche Umstände der Maſchinerie dazu gehört, um die modernen Riesengeſchütze zu ihrer Verwendung zu bringen, zeigt deutlich unſer Bild. Erſt muß, um das Geſchütz ſelbſt an Ort und Stelle zu bringen, der Boden entſprechend feſt untergebaut ſein. Meißt werden dieſe ſchweren Geſchütze auch auf Schienentwegen in die beabſichtigte Stellung gefahren und dort

eingebaut. Dann gehört eine beſondere Anlage dazu, um die viele Zentner ſchweren Geſchoſſe in die Röhre einzuführen; wir ſehen hier auf unſerem Bilde eine primitive Hebelanlage, die dieſem Zwecke dient.

Allerlei

Das ſchwache Geſchlecht der Neuzeit. Stüher (zum andern): „Aber, Freundchen, Sie taumeln ja — wo haben Sie ſich denn ſo früh den Affen geholt?“ — „Verdammt — Kerl von Friſeur! Hat mir — den Kopf — mit Franzbranntwein — gewaſchen!“

Nur inognito. Friedrich II., König von Preußen, gab einſt einen Ball, verbot aber den dienſthabenden Offizieren, ſich dabei einzufinden. Ein junger Offizier konnte jedoch — ungeachtet des Verbotes — der Luſt, dem Balle beizuwohnen, nicht widerſtehen. Er begab ſich alſo dahin. Der König erblickte ihn, ging auf ihn zu und ſagte: „Wiſſen Sie nicht das Verbot? Machen Sie, daß Sie der König nicht ſieht.“ — Der Offizier war ſogleich gefaßt und ſagte: „Ich bin nur inognito hier.“ K. St.

Der Stein Dantes. Man zeigt noch heute in der Nähe des Doms von Florenz einen Stein, auf dem Dante in ſeinen jungen Jahren zu ſitzen pflegte, der jetzt freilich eingelassen iſt in das Gemäuer eines Hauſes. Es verſammelte ſich damals alles, was in Florenz Anſpruch machte auf dichterische Begabung, auf der linken Seite der Kirche di Santa Maria del Fiore. Man ſang und deklamirte Gedichte. Dabei ſaß der junge Dante auf jenem Marmorſtein. Da trat eines Tages ein Mann zu ihm und ſagte: „Herr, ich bin in Verlegenheit wegen einer Antwort und weiß nicht, wie ich mich herauswinden ſoll: da ihr ſo unterrichtet und gelehrt ſeid, könntet ihr mir helfen. Es handelt ſich um die Frage: Welches iſt der beſte Biſſen?“ — Ohne viel zu bedenken, antwortete Dante: „Ein Ei!“ — Ein ganzes Jahr verging, da ſaß der große Dichter wieder einmal auf ſeinem Steine. Pflöchlich trat jener Mann auf ihn zu und fragte kurz und ohne Einleitung: „Womit?“ — Dante aber antwortete ſofort: „Mit Salz!“ — Mit Recht bewundert man das Gedächtnis Dantes auch für ſolche geringfügige Dinge, denn zu derſelben Zeit war kein Geiſt beſchäftigt mit philoſophiſchen, geſchichtlichen und aſtronomiſchen Studien, mit denen ausgerüſtet er ſich dann in Bologna und Padua univerſelles Wiſſen erwarb. D.

Gemeinnütziges

Tiroter Schokoladetaſeln. Man tut in eine Kafferole 140 Gramm Butter, 160 Gramm Zucker, 8 Tafeln Schokolade und rührt dieſe ſo lange auf dem Feuer, bis es weich iſt, worauf man 100 Gramm mit der Schale geriebene Mandeln dazu gibt und gut vermenget. Dieſe Maſſe gibt man in eine Schüssel und rührt ſie kalt, worauf man nach und nach 8 Eidotter dazu mengt und den Schnee der 8 Eier mit 80 Gr. Mehl leicht vermiſcht. Die Maſſe ſtreicht man fingerdick auf ein mit Butter beſtrichenes Blech, beſtreut ſie mit Mandeln oder noch beſſer mit Pignolis, bäckt das Ganze eine Viertelſtunde lang in der Röhre, worauf man es in längliche Stücke ſchneidet.

Grünſutter für Stubenvögel im Winter gewinnt man durch Ausſaat von Rüben-, Hanf- oder Salatsamen in kleine Näpfchen. Dieſe werden warm und feucht gehalten und liefern bald junge Pflänzchen.

Häufiges Frieren und Auftauen des Kopffalates im Kaſten muß möglichſt verhindert werden, da das unbedingt Fäulnis zur Folge haben würde. Immerhin ſoll aber der Kaſten nur froſtfrei, nicht warm gehalten werden.

Anſöhnung.

A	R	G	O	N
N	I	O	B	E
G	O	Z	Z	O
N	I	Z	Z	A
F	L	O	R	A

Tannenbaumrätsel.



Die Quertellen bezeichnen:
 1) Einen Fiſch. 2) Einen deutſchen Fluß. 3) Eine heſſiſche Stadt. 4) Eine Stadt im Lahnthal.
 Die mittlere, ſenkrechte Reihe gibt von oben nach unten den Namen einer Baumgattung.

Julius Paſch.

Auſöhnung folgt in nächſter Nummer.

Weihnachts-Bilderräſel.



Auſöhnung des Bilderräſels in voriger Nummer:
 Ein froher Gaſt iſt niemand Laß.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Gräiner & Pfeiffer in Stuttgart